

# OTTO FRIEDRICH PASSEHL · LUDWIG QUESSEL · EINE PORTRATSKIZZE



LUDWIG Quessel, der liebenswerte, lautere und selbstlose Mensch, steht vor mir. Von dem einstigen, furchtlosen Kampfgefährten, mit dem mich dann jahrzehntelang die herzlichste und offenste Freundschaft verband, würde ich gern ein satteres Bild geben. Ich kann es jetzt nicht. So will ich denn hier nur mit einigen Strichen von dem seltenen Kameraden, dem beispielgebenden Gesinnungsgenossen und seiner Lebensarbeit einen Umriß zeichnen.

Mit Quessel wurde ich zuerst im Jahr 1903 auf dem Dresdener Parteitag, zu dem ich delegiert worden war, näher bekannt. Soeben hatte er in Zürich die Abschlußprüfung in den Staatswissenschaften mit höchster Auszeichnung bestanden. Die pommerschen Parteigenossen nahmen mit Quessel, den sie zum leitenden Redakteur des Stettiner Volksboten gewählt hatten, in Dresden die erste "Tuchföhlung". Der erste sozialistische Werkstudent, wie man Ludwig Quessel mit Recht genannt hat, war der Gegenstand der Bewunderung der sozialistischen männlichen Arbeiterjugend, von der sich mancher Bildungseifrige und Ehrgeizige das gleiche Bildungsziel setzte. Nur wenige sind bis zum Besuch von Hochschulkursen gelangt, das abgeschlossene Universitätsstudium hat meines Wissens keiner erreicht. Quessel war vor seinem Hochschulbesuch schon an der sozialdemokratischen Presse in Königsberg und Offenbach als Redakteur tätig gewesen. Seine hervorragenden journalistischen Fähigkeiten wurden allgemein anerkannt und geschätzt; sein Verleger Carl Ulrich lobte ihn sehr, er nannte Quessel eine Hoffnung der Parteipresse. Die Dresdener Parteiwoche führte zwischen Quessel und mir zur menschlichen Annäherung. Vielleicht war sie in dem ähnlichen Schicksal harter, entbehrungsvollster Arbeiterjugendzeit begründet. Von dem in Königsberg erlernten Uhrmacherhandwerk, aus dessen spärlichen Erträgen er sein Züricher Studium bestritt, war Quessel übrigens stets befriedigt, und er hat es nie bedauert, daß er von ihm ausgegangen war; er behauptete sogar, daß die feinmechanische Arbeit ihm die späteren methodischen wissenschaftlichen Leistungen grundlegend ermöglicht hätte. Quessel stand im 32. Lebensjahr, als wir uns während der aufgeregten Debatten in Dresden kennen lernten, er war einige Jahre älter als ich, doch machte er einen viel reifern, einen ganz geschlossenen Eindruck. Mittelgroßer, schwächlicher Mann, schmaler Kopf (damals mit Vollbart) mit hoher klarer Stirn, langes Haupthaar mit weißer Mittelsträhne, später noch voll und ganz weiß.

Am 1. Oktober 1903 übernahm Quessel die politische Redaktion des Stettiner Parteiblatts. 3 Jahre lang arbeitete er in Pommern, dem klassischen Land des Agrarkapitalismus. In Wort und Schrift wirkte er hier für die Ausbreitung sozialistischer Ideen. Ein unerschrockener Vorkämpfer: von den Parteifreunden geachtet und ausgezeichnet durch die höchsten Ehrenämter, die sie zu vergeben hatten, bewundert, geehrt und geliebt von den wenigen, die er seiner Freundschaft wert hielt. Selber geschult und gebildet an den Meistern des klassischen Journalismus, hat Quessel neidlos jede Begabung gefördert. Seine feine Kunst plastischer Darstellung spornte uns, die er zu seinen Mitarbeitern heranzog und bildete, zur stärksten Anforderung an Wissen und Können an. In Quessel hatten wir den trefflichsten

Lehrer, dessen menschliche Güte, Schlichtheit und seltener Charakter ihn auch zum Führer erwachsen ließen. Die 4 Jahrgänge des Stettiner Partei- blatts bergen eine Fülle glänzender politischer, sozialer und ökonomischer Aufsätze aus Quessels Feder. Daneben arbeitete er noch mit dem eisernen Fleiß (der ihn selbst dann nicht verließ, als er schon als schwerkranker Mann aus dem Reichstag dem Darmstädter Volksfreund wöchentlich die Leitautsätze lieferte) an sozialistischen Zeitschriften mit. Freilich, die da- malige wissenschaftliche Wochenschrift der Sozialdemokratie, die Neue Zeit, verlor ihn bald als Mitarbeiter, nachdem ihn Kautsky nicht mehr zur "histo- risch-ökonomischen" sondern zur "ethisch-ästhetischen" Richtung rechnete. Ludwig Quessel hat dann in den Sozialistischen Monatsheften seine poli- tische und geistige Heimat gefunden, worüber ich mich zu ihren Lesern, die seine Arbeit hier kennen, nicht weiter auszulassen brauche.

Am 1. Oktober 1906 ging Quessel nach Darmstadt und begründete dort mit den Parteigenossen Hessens den Hessischen Volksfreund. Was der Ost- preuße Quessel den braven Hessen geworden ist, lassen die Abschiedsworte erkennen, die wir an seiner Bahre hörten:

»Wir, die wir jahrelang mit ihm zusammengearbeitet haben, haben immer willig in ihm den Führer, den Wegweiser anerkannt, weil er die seltene Gabe besaß seinen Willen nicht aufzuzwingen sondern durch Überzeugung für seine Auffassung zu gewinnen... Die Vornehmheit seines Charakters, die Lauterkeit seiner Gesinnung, die überragende Geistigkeit und menschliche Güte seines Wesens haben uns ihm menschlich aufs engste verbunden und bewegen uns zu dem tiefen Schmerz, mit dem wir von ihm Abschied nehmen... Immer so lauter, so gerade und so unerschrocken wie Ludwig Quessel: das wollen wir uns an seinem Sarge geloben; das soll das Denkmal sein, das wir ihm in unseren Herzen setzen.«

Ich habe schon kurz hervorgehoben, daß Ludwig Quessel ein plastischer Stilist war. Dabei denke ich auch an sein Buch Der moderne Sozialismus, das vor 12 Jahren erschien, damals viel zu wenig bekannt geworden ist, aber auch heute noch nichts von seiner Aktualität verloren hat.

Es bleibt hier natürlich auch kurz seiner parlamentarischen Tätigkeit zu ge- denken. Von 1912 bis 1930 gehörte Quessel dem Reichstag an. 18 lange Jahre, und doch haben sie nicht hingereicht, um Quessel in die erste Reihe der politischen Köpfe zu bringen. Ludwig Quessel, der stille, bescheidene Mensch (eigentlich so recht für die Gelehrtenlaufbahn geeignet) war trotz- dem ein fanatischer Kämpfer für eine Idee, für ein Ideal. Und gerade darum war er fast isoliert. In den fest eingefahrenen Gleisen der Partei werden neue Gedanken vielfach als Hindernisse angesehen, in der Regel aber über- haupt nicht als solche erkannt. So wurde auch der Sinn der Kontinental- idee, für die Quessel eintrat, in der Fraktion kaum begriffen. Rudolf Hilfer- ding sagte einmal: »Wie die Antisemiten alle Schuld auf die Juden werfen, so macht Quessel für alles die Engländer verantwortlich.« Diese Äußerung eines so prominenten Genossen ist charakteristisch für den Höhegrad des Verständnisses, das man der Gedankenwelt entgegenbrachte, in der Quessel heimisch war. Quessel war es gewohnt wenig Resonanz in der Fraktion zu finden. Er nahm das hin, wie anderes auch. Er sagte sich, daß die Zukunft schon die traditionellen Irrtümer (freilich allzu spät) korrigieren werde. Er war eine starke Seele, ein schwacher Körper. Ihm fehlten vor allem die kräftigen Ellbogen, der robuste Egoismus, sicher auch die Geschmeidigkeit des politischen Strebers, der Pfründner werden will mit allen Mitteln. Daher ist Quessel als Abgeordneter nicht zur verdienten Geltung gelangt. Red-

nerisch ist er selten hervorgetreten, meist handelte es sich dabei um zweit-rangige Arbeit. Dagegen war Quessel in den verschiedenen Kommissionen ein fleißiger Arbeiter. Er wirkte mit in den Fragen des Zusammenbruchs und der Kriegsschuld, der Aufwertung, der besetzten Gebiete, der Geschlechtskrankheitsbekämpfung, vorher bei den Kolonialangelegenheiten, die sein Spezialarbeitsgebiet in den Sozialistischen Monatsheften bildeten.

Zum erstenmal nahm Ludwig Quessel in der Sitzung vom 11. Mai 1912 das Wort. Er bekämpfte die Verwendung der Soldaten zu gewerblichen Zwecken und sagte, daß »eine derartige Beschäftigung von Soldaten zu gewerblichen Zwecken innerhalb der Arbeiterklasse immer mehr die Überzeugung verbreiten muß, daß die Söhne des Proletariats nur deshalb 1 und 2 Jahre länger in der Kaserne zurückbehalten werden als die Söhne des Adels und der Bourgeoisie, die als Einjährige dienen, damit sie ihren eigenen Klassen-genossen Schmutzkonkurrenz machen«:

»Wenn die 1jährige Dienstzeit, die heute noch nach unserer Klassenwehrlpflicht in Deutschland ein Privileg der Söhne des Adels und der Bourgeoisie ist, auch auf die Söhne der Arbeiterklasse ausgedehnt werden würde, so könnten solche Dinge, wie ich sie leider heute zur Sprache bringen mußte, nicht mehr vorkommen... Die Militärpferde und Militärfuhrwerke sowie die Mannschaften werden in Darmstadt auch zu humoristischen Veranstaltungen, zu humoristischen Umzügen benutzt. Als in einer Juninacht des vorigen Jahres Bekannte von mir sich auf dem Heimweg befanden, wurden sie nicht wenig erschreckt durch eine größere Anzahl kriegerisch einherstürmender Reiter, die in ihren langen weißen wallenden Gewändern einer Beduinenschar zum Verwecheln ähnlich sahen. Bei diesem Anblick hätte man glauben können, der König der Sahara hielte seinen Einzug in die hessische Residenz und werde alsbald den Befehl zur Plünderung geben. Die Furcht vor einem nächtlichen Überfall war allerdings ohne Grund; denn alsbald intonierte die hinter den Reitern auf einem Leiterwagen untergebrachte Militärkapelle das nicht gerade erschreckende Lied: »Trinken wir noch ein Tröpfchen, trinken wir noch ein Tröpfchen aus dem kleinen Henkeltöpfchen.« Bei näherem Zusehen entpuppten sich die kriegerischen Beduinen als die friedfertigen Offiziere des Darmstädter Dragonerregiments.«

Später ist Quessel dann wiederholt in den Kolonialdebatten als sozialdemokratischer Fraktionsredner aufgetreten. Ich zitiere aus einer Rede, die er am 8. März 1913 hielt, den folgenden Passus:

»Meine Herren, aber auch den Hererostämmen muß geholfen werden. Die Hererostämme gehörten nach dem Urteil aller Geographen und Ethnographen zu den intelligentesten, fleißigsten Negeren, die überhaupt in ganz Afrika zu finden sind. Ihre Sorgfalt für das Vieh ist in der ganzen Welt bekannt und berühmt. Diese Leute müssen wieder zu dem gemacht werden, was sie waren: zu freien, in einfachen Verhältnissen lebenden Viehzüchtern. Wir dürfen, und damit möchte ich meine Ausführungen schließen, wenn wir als Kulturvolk vor dem Richterstuhl der Geschichte uns behaupten wollen, nicht ruhig zusehen, wie die letzten Reste der unserer Obhut anvertrauten Volkstämme verkommen und verderben. Wer in den Büchern deutscher Geschichte blättert, der stößt unter vielem Traurigen und Dunklen aber auch immer wieder auf die helle und erhebende Erscheinung, daß unsere Nation ein köstliches, unverlierbares Gut ihr eigen nennt, nämlich ein leidenschaftliches Gefühl, einen tiefen Sinn für Recht und Gerechtigkeit auch gegenüber dem Besiegten, dem Niedergeworfenen, dem Zubodengetretenen. Vertrauen Sie Sich, meine Herren, diesem Gefühl an (es ist unserm Volk immer ein treuer Berater gewesen) und helfen Sie uns die Trümmer der unserer Obhut anvertrauten Volkstämme aus der tiefen Nacht des Elends, in die sie der Krieg hineingestoßen hat, wieder emporzurichten zur lichten Ebene ihrer früheren bescheidenen Lebensverhältnisse.«

Am 12. Mai 1922 spricht Quessel über Verkehrsfragen, und er kommt dabei auf die Beamtenangelegenheit, zu der er sagte:

»In Diskussionen, die ich mit deutschnationalen Kritikern der Republik gehabt habe, ist mir gesagt worden, daß in der Revolution das deutsche Volk sich zwar freigemacht habe von den ungeheuren Lasten, die ihm der kaiserliche Militarismus

auferte, aber deshalb sei die Arbeiterschaft nicht weniger belastet als früher, der deutsche Staat habe zwar aufgehört ein Militärstaat zu sein, dafür sei er aber ein Beamtenstaat geworden. Das deutsche Volk trüge, so hielt man mir entgegen, dem Riesen Atlas gleich eine ganze Welt von Beamten auf seinen Schultern, stöhnend und sich krümmend, und zum Beweis dieser Auffassung wurden mir dann die amtlichen Ziffern mitgeteilt, daß die Beamtenzahl auf 1,5 Millionen in der Republik angewachsen wäre.«

In den Kämpfen um die Aufwertung hat Quessel wiederholt recht wirksam sozialdemokratische Anträge begründen müssen. So in den Sitzungen vom 12. und 14. Juli 1928 mit diesen Wendungen:

»Meine Herren, diejenigen, die Gläubiger des Staates sind (ich gehöre auch zu den Leuten, die in den Stunden, wo wir glaubten unser Vaterland verteidigen zu müssen, ihre Spargroschen dem Staat hingaben, und ich schäme mich dessen auch heute nicht), haben sich mit der Tatsache abgefunden, daß ihre Forderungen vom Reich nicht höher als mit 20% honoriert werden können, daß 80% ihrer Spargroschen verloren gegangen sind. Alle Gläubiger des Reichs wissen, daß unser Staat mit Jahreszahlungen an die Siegerstaaten belastet ist, deren Kapitalwert sich auf etwa 36 Milliarden Goldmark beläuft. Alle Staatsgläubiger wissen, daß unser Budget mit 1 Milliarde Goldmark für Militärpensionen belastet ist, die einen Kapitalwert von etwa 20 Milliarden darstellen. Wir sind also im Reich mit einer Schuldenlast von etwa 56 Milliarden belastet, und daß angesichts einer solchen Schuldenlast die Krieganleihe von den gesetzgebenden Körperschaften nicht mit 100% honoriert werden kann, das wird so ziemlich jeder verständige Mensch einsehen. Aber was möglich ist, sollte getan werden, und möglich ist eine Konvertierung zu 20% bei dem vertragmäßigen Zinsfuß von 5% ... Als der Krieg beendet war, war Deutschland ein tiefverschuldeter Staat: die Anleiheschuld war auf 100 Milliarden Goldmark gestiegen. Auf verschiedenen Wegen trat nun eine Verminderung der Staatsschuld ein. Zunächst wurde eine Verringerung um 20 Milliarden dadurch herbeigeführt, daß beim Verkauf von Kriegsgerät und bei Entrichtung von Steuern Krieganleihestücke in Zahlung genommen wurden. Dann vollzog sich die finanziell und geschichtlich bedeutungsvolle Umwandlung von Altbesitz in Neubesitz. Aus den Schubladen der Anleihezeichner strömten 60 Milliarden Krieganleihe in den Kapitalverkehr, die schnell von Hand zu Hand gingen. Man kann sagen, daß jeder, der in den Jahren 1918 bis 1923 Krieganleihe kaufte, daran verloren hat. In dem Maß, wie die Inflation fortschritt, beschleunigte sich der Tanz der Milliarden im Wirbel der Spekulation. Das Ende vom Lied war, daß 60 Milliarden in ein Nichts umgewandelt wurden.«

Ludwig Quessel war, wie ich aus großen Versammlungen, Kundgebungen usw. weiß, ein sehr wirkungsvoller Redner, der besonders über ein leidenschaftliches Pathos verfügte, das wiederum seinem sozialen Ethos entstammte. Im Deutschen Reichstag verhält das fast. Trotzdem hatte Quessel auch zuweilen aufmerksame Hörer, besonders, wenn er das in ihm tief verwurzelte soziale Mitgefühl für das werktätige Volk mitschwingen ließ. Ich weiß, daß Ludwig Quessel, der kein Smokingprolet, kein Deklassierter sein wollte, nur *den* sozialen Stolz hatte: Ein Sohn des Volkes wollte er sein und bleiben.

## JULIUS KALISKI · DER SOZIALISTISCHE POLITIKER LUDWIG QUESSEL



WO man Lebensfragen der Nation mit Tricks und Tarnung behandeln zu können glaubt, erwächst den Trägern einer politischen Idee ein schweres Los. Ludwig Quessel hat dieses Los gewählt. Bewußt, ohne Schwanken, mit Leidenschaft und Treue für die Idee. Um seiner Schaffenspflicht zu genügen, verzichtete er auf sein Reichstagsmandat bei den Neuwahlen des Vorjahrs, nach-